

Martin Fischer

Blockbuster Mittelalter

Zusammenschau

Unter den verfilmten Stoffen mit direktem Mittelalterbezug erweisen sich nach wie vor Artus- und Nibelungensage als besonders beliebt. Diesem Umstand trägt auch der vorliegende Tagungsband Rechnung. Christoph Houswitchka bespricht anhand von Antoine Fuquas „King Arthur“ (2004) und des Historienfilms „Nomad – The Warrior“ (2005) die so typische Deutungsoffenheit filmischer Großproduktionen, die oft verschiedenste, auch gegensätzliche Interpretationen zulassen und aufgrund des angestrebten internationalen Absatzmarktes auch zulassen sollen. Die Andersartigkeit des Mittelalters kommt als Projektionsfläche diesem Bedürfnis besonders entgegen, wie er am Beispiel der Inanspruchnahme eines ritterlichen Wertekanon durch die Filmschaffenden zeigt.

Miriam Strieder bespricht Strategien einer improvisierten Geschichtlichkeit ebenfalls in Fuquas „King Arthur“ (2004), die insbesondere die zeitliche und räumliche Verortung der Handlung umfassen. Sie zeigt mit ihrer Untersuchung, dass diese Verortung der zu Grunde liegenden, ideologischen Botschaft von Freiheit, Treue, Loyalität etc. des Einzelnen dient und sich dadurch – bewusst oder unbewusst – wieder dem doch umgangenen, romantisierten Ideal annähert.

Janina Dillig analysiert in ihrem Aufsatz anhand von drei ausgewählten Verfilmungen der Geschichte Tristans und Isolde [„L'éternel retour“ (1943), „Feuer und Schwert“ (1981) und „Tristan und Isolde“ (2006)] die jeweilige Inszenierung der Kernelemente des Stoffes und untersucht, weshalb sich die im Mittelalter so beliebte Geschichte inzwischen mehrfach als nicht Blockbuster-tauglich erwiesen hat. Die der Tristanliebe zugrundeliegende historische Problemkonstellation scheint nicht in das 20. bzw. 21. Jahrhundert transferierbar, wie die sich bis zur vollstän-

digen Streichung von Minnetrank und Liebestod steigernde Bedeutungslosigkeit dieser beiden Elemente nahelegt.

Mit den erzählerischen Möglichkeitsräumen der (post-)modernen Artusverfilmungen beschäftigt sich der Beitrag von Hanna-Myriam Häger. Neben Antoine Fuquas „King Arthur“ diskutiert sie Richard Thorpes „Die Ritter der Tafelrunde“ sowie die britische TV-Serie „Merlin – Die neuen Abenteuer“ und kommt zum Ergebnis, dass die Gestaltungsmöglichkeiten in den untersuchten Produktionen eher begrenzt sind, da ein stets konstantes Figuren- und Motivrepertoire im Zentrum der Erzählungen stehe. Eine Ausnahme stelle Häger zufolge dabei die TV-Serie „Merlin“ dar, die das im arthurischen Erzählstoff verankerte Aventüreprinzip nutze, um eine beliebig erweiterbare Anzahl von Einzelabenteuern zu generieren.

Der filmischen Rezeption des Nibelungenliedes widmen sich die Beiträge von Viola Wittmann und Nadine Hufnagel. Während Wittmann das diskursive Potential der Nähe- und Distanz-Relationen in Fritz Langs „Nibelungen“ (1924), der ‚Mutter aller Blockbuster‘, diskutiert und zeigen kann, wie bei Fritz Lang die Darstellung der Andersheit von Figuren genutzt wird, um die fatalen Konsequenzen einer totalen Abkehr von allen zwischenmenschlichen Nähe-Relationen aufzuzeigen, geht Hufnagel der Frage nach den *gender*-Darstellungen in den filmischen Adaptionen des Nibelungenstoffs in den 1960er und 1970er Jahren nach. Neben der Verfilmung des Nibelungen-Stoffs durch Harald Reinl (1966/1967) schließt sie auch den Sexfilm „Siegfried & das sagenhafte Liebesleben der Nibelungen“ in ihre Untersuchung mit ein. Im Fokus steht dabei insbesondere die Interdependenz der Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit in den ausgewählten Filmen auch im Hinblick auf ihre Produktionszeit, die jeweils kurz vor und nach der Epochenschwelle der feministischen Emanzipationsbewegung angesiedelt werden kann.

Mit dem französischen Kino der 70er Jahre und in bewusster Abgrenzung zum amerikanischen Hollywoodkino setzt sich Matthias Däumer in seiner Untersuchung von Frank Cassentis „Chanson de Roland“ (1978) auseinander – unter Berücksichtigung von Éric Rohmers „Perceval le Gallois“ (1978) und Robert Bressons „Lancelot du Lac“ (1974). Däumer interpretiert dabei in Cassentis Film, der nicht gerade zu den Blockbuster-Produktionen gezählt werden kann und seine heutige Be-

kanntheit wohl vor allem dem Darsteller Klaus Kinski zu verdanken hat, die Verwirrungen und Auflösungen politischer, medialer und fiktionaler Grenzen als (Mittelalter-)Filmprogrammatisierung.

Im letzten Beitrag des ersten thematischen Blocks des vorliegenden Tagungsbandes nimmt Susanne Stamm das Thema ‚Mittelalterliche Stoffe in Film- und TV-Produktionen‘ beim Wort und vergleicht den Teppich von Bayeux mit seiner Darstellung innerhalb des ihn aufgreifenden Vorspanns der US-Serie *The Simpsons*.

Der anschließende Beitrag von Tilman Spreckelsen, der sich mit den Gemeinsamkeiten von J. R. R. Tolkiens Mittelalter-Darstellung und dem finnischen Nationalepos „Kalevala“ beschäftigt, steht zu Beginn des zweiten Teils, der sich um das Mittelalter als Projektionsfläche in vorlagenunabhängigen filmischen Großproduktionen dreht. Spreckelsens Analyse zeigt, dass und wie sich Tolkiens Kenntnis des finnischen Epos’ in dessen Werk niedergeschlagen hat.

Andreas Willershausen untersucht aus dem Blickwinkel der Geschichtswissenschaft die Dramatisierungen von spezifisch mittelalterlichen Formen der Konfliktlösung in Form symbolischer Kommunikation bzw. Ritualität in Abgleich mit narrativen mittelalterlichen Quellen anhand einschlägiger Szenen aus Andrew Adamsons *Die Chroniken von Narnia: Prinz Kaspien von Narnia* (2008) und Sönke Wortmanns *Die Päpstin* (2008).

Anna-Theresa Kölzler analysiert die Einhorn-Darstellung in „The Last Unicorn“ von 1982 und zeigt, wie dort Einhorn-Vorstellungen der Vormoderne (wie beispielsweise bei Konrad von Megenberg überliefert) adaptiert und zu einem völlig neuen Einhorn-Konzept kompiliert werden.

Um erzählstrategische Fragen geht es in den Beiträgen von Michael Schwarzbach-Dobson und Michaela Pölzl. Während Schwarzbach-Dobson narrative Irrfahrten in Nicolas Winding Refns „Valhalla Rising“ (2009) behandelt und aufzuzeigen versucht, dass in Refns Produktion zwar typische Erzählverfahren des Mittelalterfilms genutzt, sie dabei aber in ihr Gegenteil verkehrt und zurückgewiesen werden, analysiert Pölzl das narrative Potential von Genealogie in der US-amerikanischen Fernsehserie „Game of Thrones“ und demonstriert, wie die historische Problemkonstellation ‚Herkommen‘ in der zeitgenössischen Fantasy-Literatur genutzt werden kann, um Konflikte und Handlung zu generieren.

Der Frage nach der Darstellung Südosteuropas im Mittelalterspielfilm geht Eva Spanier nach. Sie zeigt, dass in diesem Zusammenhang fast ausschließlich der rumänische Fürst Vlad Țepeș, dessen historische Rolle in der westlichen Rezeption weitestgehend hinter der Fiktionalisierung seiner Person als Graf Dracula zurücktritt, und die ungarische Gräfin Elisabeth Báthory, die als grausame „Blutgräfin“ inszeniert wird, im Zentrum stehen.

Der Aufsatz von Hannes Endreß vergleicht u.a. den arthurischen Sagenkreis mit den TV-Comicreihen „Transformers“ (1984) und „He-Man and the Masters of the Universe“ (1983) und diskutiert in diesem Zusammenhang den Stellenwert des Schwertes zur Kennzeichnung von Herrschaft und Führungsanspruch im Comicfilm.

Abgeschlossen wird der Block zur Mittelalterrezeption in vorlagenunabhängigen filmischen Großproduktionen mit dem Beitrag von Martin Fischer, der die Inszenierung von Gewalt in spätmittelalterlichen Passionsspielen mit der Darstellung in Mel Gibsons *Passion Christi* (2004) vergleicht und zeigen kann, dass Gibsons extensive Gewalt-Inszenierung gegen Jesus deutlich in der Tradition der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Passionsspiele steht.

Die folgenden Beiträge von Andrea Sieber, Anna Chalupa-Albrecht, Maximilian Wick, Daniel Münch und Janina Lillge diskutieren aus verschiedenen Blickwinkeln die Frage nach dem gewinnbringenden Einsatz und dem Mehrwert von Mittelalterfilmen in der schulischen wie universitären Lehre. So zeigt Andrea Sieber anhand von drei ausgewählten Nibelungen-Filmen (einem Erotikfilm, einer Persiflage und einem Fernsehkrimi-Abenteuer), wie gerade qualitativ geringwertig einzustufende Filme im Unterricht sinnvoll nutzbar gemacht werden können.

Der Aufsatz von Anna Chalupa-Albrecht und Maximilian Wick entwickelt ein mediävistisches Lehrkonzept, das den Studierenden den Zugang zur mittelalterlichen Literatur erleichtern soll, indem ihnen die Regeln der Literaturadaption auf Basis der lateinischen Dichtungslehre vermittelt und sie so in die Lage des Literaturschaffenden versetzt werden. Davon ausgehend können auch zeitgenössische Film- und Fernsehadaptation mittelalterlicher Stoffe analysiert werden, wie hier beispielhaft an der TV-Serie „Camelot“ (2011) und Fuquas „King Arthur“ (2004) illustriert wird.

Daniel Münch präsentiert in seinem Beitrag eine empirische Untersuchung zur Frage nach dem Umgang von Lehrkräften mit populären Mittelalterbildern, die Schülerinnen und Schülern insbesondere aus dem Blockbuster-Kino kennen, und zeigt, dass im schulischen Geschichtsunterricht populäre Mittelalter-Klischees eher gemieden anstatt gemeinsam dekonstruiert werden.

Janina Lillge bespricht in ihrem Aufsatz Möglichkeiten und Chancen eines Einsatzes von Spielfilmen in der geschichtswissenschaftlichen Lehre sowie die damit verbundenen Herausforderungen, die von ihr selbst im akademischen Unterricht erprobt und mit den Studierenden diskutiert wurden.

Abschließend skizziert Sarah Böhlau die Gratwanderung, die der Mittelalter-Dokumentarfilm häufig zu bewältigen hat, zwischen dessen Anspruch auf möglichst große historische Authentizität und der am Blockbuster-Kino geschulten Erwartungshaltung der Rezipienten.